
*Friedrich Schulte-Derne***Süd-Nord-Schnitt durch das östliche Ruhrgebiet
am Beispiel Dortmunds**

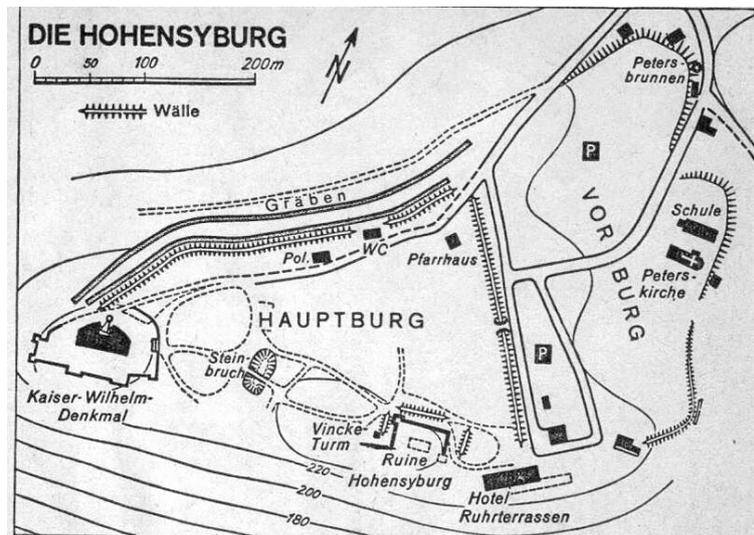
Das „Dreistromland“ Ruhrgebiet, Land an Ruhr, Emscher und Lippe, zeigt hinsichtlich seiner historisch-genetischen und wirtschaftsräumlichen Struktur einen zonalen Aufbau und spiegelt von Süd nach Nord den raumzeitlichen Wandel der industriellen Kulturlandschaft wider. Die Zonen orientieren sich u.a. an den genannten Flüssen: auf die Ruhrzone im Süden folgen nach Norden Hellweg-, Emscher- und Lippezone. Darüber hinaus zeigen jedoch dieselben Zonen – schon allein wegen unterschiedlicher industrieller Standortfaktoren – durchaus regionsspezifische Ausprägungen, die sich in der Einteilung in westliches, mittleres und östliches Ruhrgebiet manifestieren. Einen Süd-Nord-Schnitt im östlichen Ruhrgebiet am Beispiel Dortmunds an ausgewählten Standorten vorzustellen, war Thema der Exkursion. Dabei folgt die Exkursionsroute dem orographischen Süd-Nord-Gefälle. Erreichen die Ruhrhöhen im Ardeygebirge bei der Hohensyburg 240 m ü. NN, so liegen die Höhen im Gebiet der nördlichen Stadtgrenze z.T. unter 90 m ü. NN.

1. Hohensyburg - von der sächsischen Fliehburg zum Spielcasino

Die Hohensyburg war von jeher ein strategisch wichtiger Ort. So legten zunächst die Sachsen hoch über der Ruhr eine große Fliehburg an, die sie vor den Franken schützen sollte. Auf der einen Seite durch den steilen Hang zur Ruhr gesichert, wurden nach Norden und Osten mehrfach hintereinander liegende Wälle errichtet, die durch Holzpalisaden ergänzt wurden. So entstand ein gut geschütztes Dreieck, bestehend aus Haupt- und Vorburg. In Zeiten kriegerischer Auseinandersetzung zog die Bevölkerung mit samt Vieh in die Burg. Die Kirche St. Peter soll 799 durch Papst Leo III.

im Beisein des siegreichen Kaisers Karl dem Großen geweiht worden sein.

In die Anlage hinein wird im Mittelalter eine Burg gebaut, die Sigiburg. Bei Auseinandersetzungen mit den Grafen von der Mark wird diese jedoch bereits 1287 wieder zerstört. Die Ruine der Hohensyburg ist bis heute vorhanden und wurden mehrfach gegen den weiteren Zerfall denkmalpflegerisch gesichert.



*Lageplan Hohensyburg (Hotel Ruhrterrassen, heute Spielbank)
(Quelle: Zeichnung Verlag Baedeker, Ruhr-Nachrichten 1980)*

Hatte die Hohensyburg bislang Verteidigungsfunktionen übernommen, so sind es im 19. Jahrhundert Repräsentations- und Freizeitfunktionen. Zur Erinnerung an die Reichsgründung ließ die preußische Grafschaft Mark von 1892 bis 1902 das große Kaiser-Wilhelm-Denkmal aus Hohensyburger Ruhrsandstein errichten. Eingeweiht vom Kronprinzen, wurde das Denkmal später auch von Kaiser Wilhelm II. besucht. Als Ziel des sonntäglichen Ausflugs-

verkehrs spielt die Hohensyburg bis in die heutige Zeit eine bedeutende Rolle. Insbesondere durch den Bau der Spielbank an der Stelle des früheren Hotels Ruhrterrassen erhielt dieser Trend in den 1980er Jahren einen besonderen Schub. Zu der „neuzeitlichen Raubritterburg“ pendeln allabendlich Massen von Spielbegeisterten. Der kleine Ort Syburg muss dann den Autoverkehr bewältigen. Vom Bruttospielertrag her hat sich Hohensyburg schnell in der Reihe der führenden und großen europäischen Häuser nach vorn schieben können.

Beiderseits der Ruhr liegt die Wiege des Bergbaus. Heute sind die Höhen stark bewaldet und zeigen nur noch an Einzelstandorten ihre montanindustrielle Bedeutung für die Region. Dort, wo die Steinkohle bis an die Tagesoberfläche reichte, wurde früher Bergbau betrieben. Dem einfachsten Kohlegraben in Form von Pingen folgte als Weiterentwicklung der Stollenbau. Vom Tal wurde ein Stollen horizontal in Berg getrieben. Das anfallende Grundwasser sammelte ein eigens dafür angelegter Stollen, der sogenannte Erb-stollen. Unterschiedliche Einrichtungen des Bergbaus wurden entlang eines Bergbaulehrpfades zusammengeschlossen und mit Schautafeln versehen. Hier ist etwa das Stollenmundloch der Kleinzeche Graf Wittekind zu erwähnen, die von 1858 bis 1878 tätig war und den Abbau des 0,55 m mächtigen Magerkohleflözes Sengsbank vornahm. Im sogenannten Nachlesebergbau der Kriegs- und Nachkriegszeit wurde für begrenzte Zeit wieder Kohle abgebaut.

2. Dortmund-Hörde und Phoenix: auf zu neuen Ufern

Eisen und Stahl prägten wie Kohle und Bier das industrielle Gesicht der Stadt. 1841 erwarb Hermann Diedrich Piepenstock die märkische Hörder Burg, die zum Ausgangspunkt der Hermannshütte wurde. Westlich von Hörde entstand 1852 zudem ein Hochofenwerk, so dass die Stadt von Industrieanlagen eingerahmt erschien. Nach Umfirmierungen und Fusionen (Hörder Bergwerks- und Hüttenverein, 1951 Dortmund-Hörder-Hüttenunion, 1966

Hoesch AG, 1993 Krupp-Hoesch, 1998 Thyssen-Krupp-Stahl) wurde im April 2001 im Hörder Oxygenstahlwerk die letzte Charge Stahl erblasen und die Werksanlagen auf 97 ha bis 2003 abgerissen bzw. Hochöfen von chinesischen Arbeitern abgebaut und zum Aufbau eines neuen Stahlwerks nach China transportiert. Auf der Fläche Phoenix Ost wird ein innerstädtischer See entstehen, der in seinen Ausmaßen mit 36 ha größer als die Hamburger Binnenalster sein wird. Der Seeaushub wird bis 2009 dauern; die Flutung ist für den Zeitraum 2010/11 vorgesehen. Flankiert werden soll der zukünftige PhoenixSee von Freizeiteinrichtungen und Wohnbebauung. Phoenix West hingegen, insgesamt 110 ha, wird auf 20 ha zum Zentrum der Mikro- und Nanotechnologie ausgebaut. Im Frühjahr 2005 wurde in einem ersten Bauabschnitt ein Kompetenzzentrum eingeweiht.



Phoenix Ost und West

(Quelle: PhoenixSee Entwicklungsgesellschaft mbH (2006): Zukunftstandort PHOENIX, Broschüre)

Innenstadt (an anderer Stelle ausführlich besprochen):

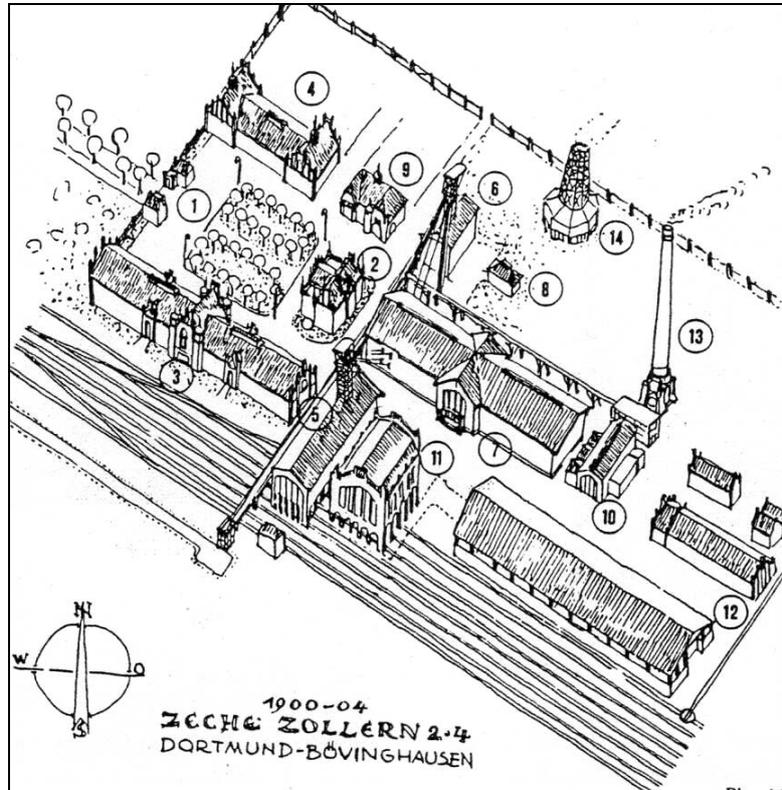
Die Städte in der Hellwegzone haben z.T. eine reiche Geschichte, die weit vor der Industrialisierung beginnt. So ist die Keimzelle Dortmunds eine karolingische Burg, die um 800 entstand, um das

wichtige Straßenkreuz des Hellwegs mit der Nord-Süd-verlaufenden Handelsstraße von Norddeutschland nach Köln zu sichern. 1200 wird die Stadt durch einen Mauerring begrenzt, der noch heute als markanter Wallring den Grundriss des heutigen Stadtbildes bestimmt. Dortmund steigt in der Folgezeit zu einer einflussreichen Freien Reichs- und Hansestadt auf. Dem allmählichen Niedergang zu einer unbedeutenden Ackerbürgerstadt im 17. Jahrhundert folgt im 19. Jahrhundert der Aufstieg zur Industriestadt, geprägt von Eisen und Stahl, Kohle und Bier. In den 1980er Jahren setzt ein Deindustrialisierungsprozess ein, als dessen Folge bis heute noch große Teile der ehemaligen Industrieflächen brach liegen bzw. einer neuen Nutzung zugeführt werden (z.B. Westfalenhütte oder Phoenix in Hörde).

3. Zeche Zollern in Dortmund-Bövinghausen – eine Musterzeche der besonderen Art

Nicht weit von der 1878 eröffneten Emschertalbahn wird in den Jahren 1898 bis 1904 die Zeche Zollern II/IV als Musterzeche unter dem Generaldirektor der Gelsenkirchener Bergwerks AG, Emil Kirdorf, erbaut. Die Gestaltung übernimmt der Gelsenkirchener Architekt Paul Knobbe. Die Gesamtanlage soll das Selbstverständnis der Zechenmagnaten darstellen und deshalb neben der Funktion der Produktion auch der Repräsentation dienen. Die Anordnung der Gebäude gleicht einer barocken Schlossanlage. Eine Platanenallee führt auf zwei Torgebäude zu, hinter der sich eine Grünanlage in Form eines Ehrenhofes erstreckt, der von repräsentativen Gebäuden im Stil der norddeutschen Backsteingotik umbaut ist. Der zweite Teil der Anlage mit dem Maschinenhaus ist demgegenüber vom konstruktiven Stahlskelettbau des 20. Jahrhunderts geprägt. Lichtdurchflutete, freitragende Hallen, gepaart mit Stilelementen des Jugendstils, sind Ausdruck der „neuen Zeit und der neuen Techniken“. Gerade die Maschinenhalle war es, die als erstes 1970 unter Denkmalschutz gestellt wurde und damit letztlich die Rettung der Gesamtanlage einleitete. Heute ist die Zeche Zol-

lern II/IV Bestandteil des dezentral angelegten Westfälischen Industriemuseums und gleichzeitig Zentrale dieser Einrichtung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe.



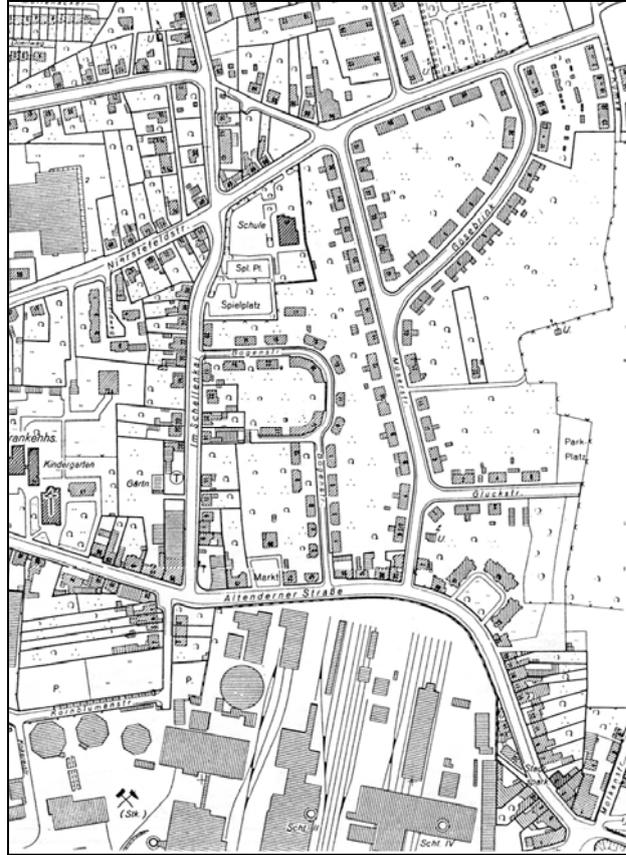
Zeche Zollern II/IV

(Quelle: Parent, Thomas (1990): *Industriemuseum - Industriedenkmal - Industrielandschaft*. In: *Geschichte lernen*, Heft 14, o.S.)
 (1=Platz, 2=Verwaltung, 3= Lohnhalle, 4=Werkstatt, 5=Schacht II, 6= Schacht IV, 7=Maschinenhalle, 8=Toiletten, 9=Pferdestall, 10=Kesselhaus, 11=Separation, 12=Kokerei, 13=Kamin, 14=Kaminkühler; 11-14 nicht mehr vorhanden)

4. Licht und Schatten im Zeichen des Förderturms: Gneisenau und Dortmund-Derne

Als typischer Bergbauort in der Emscherzone dient das Beispiel Derne. In der Mitte von mehreren agrarisch ausgerichteten Dörfern wurde nach Kohle gebohrt, die hier im Norden bereits unter einer mächtigen Kreideschicht liegt und dabei mittels Dampfkraft durchstoßen werden musste. Die reguläre Steinkohleförderung des Bergwerks Gneisenau der späteren Harpener Bergbau AG konnte allerdings wegen mehrerer Wassereinbrüche erst 1886 aufgenommen werden. Für den Transport stand seit 1874 die Dortmund-Gronau-Enschede-Eisenbahn zur Verfügung, die später bis Münster ausgebaut wurde. Ausgehend vom Bahnhof und entlang der Bahnhofsstraße, der Altenderner Straße, bildete sich der gründerzeitliche Kern des bergbaubestimmten Ortes. Um den vermehrten Zuzug von Bergarbeitern zu bewältigen, entstanden zwischen 1903 und 1913 Wohnungen entlang von Müserstraße und Bogenstraße. Das ursprünglich bäuerliche Derne wuchs enorm und hatte 1905 bereits 4.600 Einwohner. In den 1960er Jahren arbeiteten allein auf Gneisenau 5.600 Bergleute. 1979 verzeichnete Gneisenau seine höchste Jahresförderung mit 4,2 Mio. t und zählte zeitweilig zu den größten Zechen des Ruhrgebietes. Der steile Aufstieg nahm ein jähes Ende 1985. Es erfolgte die Stilllegung der Zeche, dann der Kokerei und des Kraftwerks. Parallel mit diesem Niedergang vollzog sich auch ein weiterer Funktionsverlust des Ortes: die Bezirksverwaltung zog in den benachbarten Ortsteil Scharnhorst, der durch die Großsiedlung ab 1968 sehr stark an Bevölkerung zugenommen hatte. 1989/90 wurde ein Rahmenkonzept Derne/Kirchderne – Entwicklungsprogramm Nördliches Dortmund erarbeitet. Die 1996 von der Stadt Dortmund und vom Grundstückseigentümer, der Montangrundstücksgesellschaft der Ruhrkohle AG (heute RAG Montan Immobilien mbH), gegründete Projektgesellschaft Gneisenau mbH, begann dann auf einer 10 ha großen Teilfläche, mit der Bodensanierung und der Aufbereitung der Fläche für ein Gewerbegebiet. Kofinanziert aus dem NRW-EU-Programm für Ziel II-Gebiete, entstanden entlang von Alleen

aufbereitete Parzellen. Die Vermarktung verlief bislang eher schleppend. Bis 2007 sind erst wenige Grundstücke bebaut. Der Silberstreif am Horizont ist zu erkennen, von einem Erfolg in der Revitalisierung der Fläche kann aber noch nicht gesprochen werden.



Derne 1975

(Quelle: Deilmann, Harald/ Bönninghausen, Helmut u.a. (1978):
Planungsbeispiel Siedlung Derne. – Dortmunder Architekturhefte,
Bd. 13, Dortmund, S. 14)

5. Natur aus zweiter Hand: Bergehalde in Dortmund-Grevel

*Rekultivierungsplan der Deponie Grevel*

(Quelle: Hartmann, Peter/ Kabuth, Stefan (2003). *Neuer Wald auf altem Müll – zur Rekultivierung der Deponie Grevel.* – in: Lob, Reinhold E./ Schulte-Derne, Friedrich: *Dortmunds Natur entdecken und erleben.* Münster, S. 47)

Die Erde senkte sich, Wasser trat hervor und es bildeten sich Seen. In der Zeit von 1963 bis 1967 entstanden infolge von Bergsenkungen, z.T. bis zu 9 m, mehrere Senkungsseen im Bereich zwischen Hstedde, Grevel und Lanstrop. Gleichzeitig wurde seit 1964 in einem Teilbereich nördlich von Grevel eine städtische Mülldeponie betrieben, die sich allmählich weiter ausdehnte. Mit der intensiven Phase des Bergbaus fiel überdies mehr und mehr Bergematerial an, das ebenfalls in diesem Bereich abgelagert wurde. Ab den 1980er Jahren existierte eine zusammenhängende Haldenfläche bis zur Autobahn, der die kleineren Senkungsseen wiederum zum Opfer fielen. Der größte See, der Lanstroper See, existierte weiter, wurde

1992 mit dem angrenzenden Hienbergwald unter Naturschutz gestellt und erfüllt seitdem eine wichtige Funktion als Brut-, Rast- und Durchzugsgebiet für Sumpf- und Wasservögel. Die Abfalldéponie erfuhr ab 1992 eine umfassende Sanierung mit einer Oberflächenabdichtung. Begrünt, und von Wanderwegen erschlossen, bietet ein großer Teil der Halden heute ein ideales Naturraumpotenzial für unterschiedlichste Freizeitaktivitäten. Schnell haben sich die sanierten Déponiekörper zu einem Zufluchtsraum für Pflanzen und Tiere entwickelt: Natur aus zweiter Hand. Von der höchsten Stelle des Haldenbereichs hat man einen imposanten Blick über das östliche Ruhrgebiet von Süd nach Nord. Von den Ruhrhöhen schweift der Blick über die Innenstadt Dortmunds bis in das Lippe-tal und das anschließende südliche Münsterland.

Autor:

Dipl-Geogr. Friedrich Schulte-Derne
Universität Duisburg-Essen
Institut für Geographie
45117 Essen